

# Zur Spracheinheit : aus den Werken berühmter Schweizer

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Appendix**

Zeitschrift: **Mitteilungen des Deutschschweizerischen Sprachvereins**

Band (Jahr): **23 (1939)**

Heft 1-2

PDF erstellt am: **22.07.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Zur Sprachreinheit.

## Aus den Werken berühmter Schweizer.

Huldreich Zwingli: Ich weiß, daß der gemein lieblich christ der warheit vil frölicher loset, wo sy in jrer eignen kleidung kummt, weder mit ze vil zier oder mit ze hochmüetigem gepöch . . . Es ist under tusenden kum einer, der recht verstande, was diß wort (sakrament) heiße — nenne einer ein ding mit dem namen, den er wol verstat, und belade sich frömden worten niüts — was bekümmert uns Tütschen, wie die welschen Totenpfyffer die heiligen zeichen . . . nennend . . .

Bullinger über Zwingli: Er redt gar landtlich (landesüblich, volkstümlich) und war unguünstig dem fremden angenommenen klapper, der canzlyischen verwirrung und pracht dr unnützen worten.

Aegidius Tschudi (1505—1572), Verfasser der Schweizerchronik, die als Quelle für Schillers „Tell“ gedient: Und so nun tütsche spraach zuo eigener gschrift gebracht, ouch aller dingen worten an ivo selbs vollkommen gnuog ist, so wöllend neß die tütschen Canzler, ouch die Consistorischen schryber uns wider zuo latin bringen, könnend nit ein linien one latinische wort schryben, so sy doch der tütschen genuog hettend, machend, das menger gemeiner man, so kein latin kan, nit wissen mag, was es bedüt . . . wöllend also unser tütsch, so ein erliche spraach ist, verachten, bruchind ouch etwa wälsche wort . . . Die nüwen Canzler sind so naswyß, . . . mischind also latin und tütsch under einandren; were nüßer gar latin oder gar tütsch.

(Aus der „Rhaetia“ 1538.)

Johannes Grob (1643—1697): Auf einen aufgeblasenen Halbgelehrten.

Bilde dir nicht große Sachen wegen deines Schulsacks ein;

Denn es redt zu diesen Tagen mancher Esel auch Latein.

Jeremias Gotthelf (Uli der Knecht): . . . Er (der Sohn des Glunggenbauern) tat wie einer, der gern hätte, man meinte, er sei vornehm; er setzte den Hut auf die Seite, hatte die Hände in den Hosensäcken oder schlengete die Arme . . . und sagte allem: Bunschur, Bunschur! Seine Frau war ein Häzeli und Zipperynli und sagte merci.

Gottfried Keller (Der Schmied seines Glückes): John Rabys, ein artiger Mann von bald vierzig Jahren, führte den Spruch im Munde, daß jeder der Schmied seines eigenen Glückes sein müsse, solle und könne . . . . So hatte er denn als zarter Jüngling schon den ersten seiner Meisterstreiche geführt und seinen Taufnamen Johannes in das englische John umgewandelt, . . . . da er dadurch von allen übrigen Hansen abstach und einen angelsächsisch unternehmenden Nimbus erhielt . . . . Als jedoch das Glück auf den ausgeworfenen Köder nicht anbeißen wollte, tat er den zweiten Meisterschlag und verwandelte das i in seinem Familiennamen Rabis in ein η. Dadurch erhielt das Wort . . . . einen edleren und fremdartigen Anhauch.

Konrad Ferdinand Meyer. Aus „Suttens letzten Tagen“:

Was spricht der Geck das liebe Deutsch nicht rein  
Und mischt so garst'ge fremde Brocken ein? (Paracelsus)

Was heißt: „Ich weihe dich der Furienschar“?  
„Der Teufel hole dich!“ ist kurz und klar. (Göttermord)

Der Sturm erbraust und jede Sprache tönt —  
Wie tief das Erz der deutschen Zunge dröhnt! (Luther)

J. B. Widmann an seine Braut vor der theologischen Staatsprüfung (8. Januar 1865): In meiner für die Examinatoren bestimmten Lebensgeschichte . . . habe ich mich mit einigen gelehrt aussehenden Lappen schmücken müssen, weil gewisse Leute die Wahrheit nur dann glauben, wenn man ihr durch Fremdwörter, lateinische Zitate und pedantische Wendungen im Stil ein etwas ehrwürdiges Aussehen verleiht. Geh Du . . . über solche Wüsteneien nur flüchtig hinweg.

Karl Spitteler. Lachende Wahrheiten: Stellen wir uns auf den unparteiischen Standpunkt eines Beobachters, den die Sache praktisch gar nichts angehe, so werden wir wohl kaum zaudern, die Bestrebungen der deutschen Sprachreiniger im großen und ganzen gut und vernünftig zu heißen. Denn ein Besen tat weiß Gott not . . . . Die Mehrzahl der Fremdwörter verdankt ja ihre Aufenthaltsbewilligung in der deutschen Sprache keineswegs, wie die Gegner (der Sprachreinigung) glauben machen wollen, einem logischen Bedürfnis, einer Begriffsnot, einer Wortarmut, sondern vielmehr einer schmählichen, abgeschmackten Prahlucht. Gewisse Stände dünken sich vornehm, wenn sie französische, andere, wenn sie lateinische Brocken zum besten geben;

nicht um ein feineres Verständnis zu vermitteln, im Gegenteil, um womöglich gar nicht verstanden zu werden, reden sie in Zungen .... Eine mit Fremdwörtern gespickte Schreibart wird schwerlich eigenartig und ursprünglich sein.

Jakob Bofhart (Im Altwinkel): ... Man kannte sie (die Altwinkler) schon an der Sprache; sie brauchten noch Wörter, die das aus der Stadt brodelnde, unruhig wechselnde Leben ringsum schon längst hinweggespült hatte. Die Wörter Erm, Wingert, Bünt, brauchte in der Gegend niemand mehr als die Altwinkler.... Der Staatsanwalt sagte, Winkler habe sich in seiner Rechtsphäre bedroht und verletzt gefühlt,.... aus dem asozialen Altwinkler sei ein antisozialer geworden.... Wer dem raschen Tempo, in dem sich heutzutage das Rechtsempfinden wandle, nicht zu folgen vermöge, könne, wie in casu, zu einer Gefahr für seine Umgebung werden. Er schloß mit einem eindringlichen „caveant consules!“

Heinrich Federer. Aus dem Roman „Berge und Menschen“ (von der Predigt an der Aelplerkirchweih): .... Und so feierte er auch jetzt den Gott der Berge, der die Berge und die Kinder der Berge am meisten liebt, daher ... auf dem Berge sein Heiligtum haben wollte. Und heute noch habe er sein Heiligtum auf die Berge gegründet, das — das — ja, das Palladium der Freiheit.

Dieses fremde Wort rührte die siebenzig Zuhörer von Absom. Also so was Großes lag da oben! Hätten sie's je gedacht? Gescheit kann ihr Pfarrer reden. Kein Wunder, daß ihn die Basler schon zweimal ins Münster haben wollten!

Alfred Suggenberger:

Mir werded modärn, mir werded hell,  
Uf tütsch: mir puured jeh rasionell....

Hät's früener tappig g'heiß: En Buur, —  
Hüt mached mer in Agrikultur....

Hät eine drei Öpfel diheim im Trog,  
So schribt er sich sicher: Pomolog. (Us em Gwunderchratte)

E wackers Nest, nid z'groß, nid z'chly,  
Es ist e keis von läge gsh.

Au 's Wirtshus ist no alt und brav,  
Reis Bellwü mit 'me Phonograph.

(Stachelbeeri)

Emanuel Stichelberger („Im Hochhus“): Man sollte annehmen, ein Volk, das einen Gotthelf erzeugte, müsse seinen Stolz darein setzen, sich in Rede und Schrift seiner würdig zu erweisen. Jere ja: ganz im Gegenteil. Die sprachliche Entmannung macht Fortschritte. Man pfeift auf Bodenständigkeit, Trumpf ist das Verwaschene, Verwahrloste, Verwelschte. Denn international zu scheinen ist des Schweizers Lust. Auf den Basler Straßenbahnen prangen seit 1918 Schilder: St. Louis, Huningue. Man hört bereits mit gespitzten Lippen von Mulhouse (des alteidgenössische Mülhausen!) oder Strassbourg reden. Als wenn ein Franzose sagte: „Nous allons à Basel.“ Und der Franzose hat recht! Da waren unsere Vorfahren, die Marignano-Schweizer, andere Kerle. Die schüttelten für jeden fremden Ort flugs eine träge Verdeutschung aus dem Ärmel. Laus und Luggarus für Lugano und Locarno, Irnis für Giornico, Thum, schlechthin Thum, für Domodossola; nannten Lausanne Losanen, Bayerne Peterlingen, Bevey Bivis. Das klanggut, fügte sich trefflich in einen schweizerdeutschen Satz ein. Vor fremden Königen sprachen eidgenössische Gesandte erhobenen Hauptes deutsch, auch solche, die von Haus aus gut französisch konnten, wie der Berner Schultheiß Sager vor Heinrich dem Vierten und der aus C. F. Meyers Jenatsch bekannte Zürcher Bürgermeister Waser vor Ludwig dem Vierzehnten. Der Dolmetscher mochte übersetzen — die Vertreter der Eidgenossen hielten es unter ihrer Würde, ihre Muttersprache zu verleugnen.

**Herausgegeben vom Deutschschweizerischen Sprachverein.**

---

Buchdruckerei Feiß Marti, Bern.